

Kapitel 11 – Scherben

[Es ist] die Kraft des Geistes [...], das Mannichfaltige zu vereinfachen, das gänzlich Widersprechende zu übersehen oder wegzustossen: ebenso wie er bestimmte Züge und Linien am Fremden, an jedem Stück „Aussenwelt“ willkürlich stärker unterstreicht, heraushebt, sich zurecht fälscht.

(Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse, Aufsatz 230.)

Vimbert stand in dem Eingangsflur seines Hauses. Jeden Morgen und Abend würde er von der Wache kontrolliert und später am Tag wollte man ihm Effi vorbei bringen.

Aus.

Er ging zu dem umgedrehten Gemälde an der Wand. Hängte es richtig herum.

Jakob grinste ihn an.

Aus und vorbei.

Seufzend ging er weiter.

Immerhin darf ich in meinem Haus zu Grunde gehen.

Im Wohnzimmer drehte er das große Bild über der Couch herum, es zeigte seine Frau, seinen Sohn und ihn, alle drei den Betrachter anlächelnd. Dazu eine weitere, schmunzelnde Katharina über dem Flügel, ein weiterer verschmitzt drein schauender Jakob neben der Tür.

Es wird schlimm, spannte er sich seine Zukunft aus. Normalerweise hielt er es keine zwei Tage daheim aus, bevor er wieder ins Krankenhaus floh.

Im nächsten Flur ein altes, glückliches Bild von ihm und seiner Stute in jüngeren Jahren, noch mit Canterlot als Kulisse. In dem Speiseraum ein größeres Hochzeitsbild, mit der ganzen, lachenden Verwandtschaft.

Und dank Ruth nichts im Haus, womit ich mich ertränken kann!

Zurück im Flur, zum Schlafzimmer hin, eines mit Jakob als Baby in den Hufen Katharinas und diese wiederum in den seinen.

Im Schlafzimmer seine Frau und er beim Picknick an einer Quelle im Wald. *Was haben wir nicht alles für einen Unsinn in Canterlot mitgemacht, weil es sich so gehörte. DaMals.*

„Nicht wahr, Katha?“, fragte er das Bild und fuhr fort: „Scheint so, als ob ich jetzt eine Weile bei

euch bleiben muss.“

Aus seinem verstaubten Nachttischchen holte er das kleine Portrait seiner Frau und stellte es darauf – egal ob er auf der rechten oder linken Seite lag, immer hatte er sie sehen, oder sie sich in der Dunkelheit zumindest vorstellen können.

Aus seinem Schrank holte er einen alten, rötlichen Schlafmantel heraus, zog ihn sich an.

Ohne auf den Staub zu achten, der in einer dicken Schicht auf dem Bett lag, legte er sich langsam rücklings hinein. Blickte zur Decke.

„Jetzt habe ich nichts mehr“, sprach er mit den Bildern, während der Staub sich an seinem Hals und Mantel, seiner Mähne und seinen Hufen fest setzte.

„Jetzt bin ich endgültig tot, wie ich es schon lange hätte sein sollen.“

~~** **~~

Tintessa schlich ihren Eltern hinterher.

„Mutter?“, bat sie um Aufmerksamkeit und Trost, als sie die kalte Stille ihrer Eltern, ihre eigenen, sie schneidenden Scherben in ihrem Inneren nicht mehr aushalten konnte.

Frau Galster beschleunigte jedoch ihre Schritte, bis sie ein paar Meter noch vor dem Vater lief.

„Bitte, Mutter!“, flehte sie.

Diese ignorierte sie. Der Vater aber blieb stehen.

Sofort hielt auch Tintessa an, wich angstvoll ein paar Schritte wieder zurück. Duckte sich.

„Halt dein Maul, du elendes Stück!“, er drehte nicht einMal seinen Kopf dafür. „Deine Mutter hat wegen dir schon genug gelitten und genug Schande ertragen müssen!

Wage es nicht, sie noch einMal anzusprechen!“, drohte er und lief auf drei Hufen weiter.

Metristan folgte den Galsters, heimlich.

Er hatte befunden, dass Caeline ganz gut über ihre kleine Liebelei hinweg gekommen sein musste, wenn sie sich mit solchem Eifer in den Ring warf. Nun war er an den Ponys interessiert, die sein Hab und Gut besessen hatten.

Fûir, der Dahingeschiedene, hat sich bestimmt mehrfach im Grabe umgedreht, als er erfuhr, das mit seinem kostbaren Herzen schlussendlich Ponys gerettet wurden, konnte er sich ein amüsiertes Grinsen nicht verkneifen.

Doch dieses erlosch sogleich wieder, wenn er daran dachte, welchen Lohn die Ponys, die des Drachen Herzens eine solche Tat abgerungen hatten, erhalten sollten.

Er mischte sich nicht leichtfertig in die Angelegenheiten anderer Ponys ein; aber seitdem er den Tumult mit Liobt und Herrn Galster auf dem Marktplatz beobachtet hatte, hatte ihn eine innere Unruhe erfasst.

Ich sollte Thraum Mond folgen, sagte er sich selbst.

„Das ist nicht Recht“, sprach sein Vater und Metristan, ein Fohlen, sah diesem nach, wie er zu einem Hengst ging, der seinen Sohn verprügelte und ihn aufhielt.

„Ponys sollten sich kein Leid zufügen“, sprach er leise die Worte seines Vaters nach.

Ponys.

Er schüttelte seinen Kopf. *Es ist nur eine Erinnerung. Jeden Tag tun sich Ponys so etwas an, überall auf der Welt. Sie müssen einfach stark genug sein um es selbst zu beenden, oder es zu ertragen. Es trifft gute wie schlechte, so ist es nun einMal.*

Ich habe meine eigenen Ziele und wenn ich mich einmische, gefährde ich diese.

Er blieb stehen.

Mitleid ist ein winziger Tropfen Wasser in einer endlosen Wüste.

Jedoch das hatte weder seinen Vater, noch seine Mutter aufgehalten, reichlich Wasser zu verteilen. Durstige Seelen zu versorgen und sie wieder zum Erblühen zu bringen.

Er schnaubte; verstand es nicht. Konnte dieses Verhalten, das Wesen seiner Eltern nicht vollständig begreifen. Warum sie dies taten. Besaß er dafür zu wenig von dem, was ein Pony ausmachte.

Aber dieses Unverständnis hatte ihn nie gehindert, ihnen nachfolgen zu wollen; auch wenn es oftMals sehr schwer für ihn war.

Ich bin das Pony, das sie groß gezogen haben! Ich bin ihr Sohn. Ihr würdiger Sohn.

Er schnaubte erneut. Hätte sich am liebsten umgedreht und wäre nach Hügelbrücken zurück gelaufen, wenn es nur nach ihm gegangen wäre. Doch er konnte nicht.

Ich werde nur schauen und beobachten. Vielleicht ergibt sich ja die Möglichkeit, sich mit ihr zu unterhalten. Vielleicht kann ich erfahren, wie sie es geschafft haben, Fûirs Herz zu benutzen, schuf er sich Vorwände.

Er setzte sich wieder in Bewegung, folgte den Galsters.

Ich werde nur beobachten und schauen, ob ich mit ihr reden kann. Mehr nicht.

* *

Tintessa war am Ende.

Vimbert, ihre Stütze, ihr Halt, so sehr sie ihn auch selbst stützen musste, war ihr genommen; Licht, ihre einzige Freundin, war ihr endgültig verboten worden.

Celestias Licht, ihr sicheres Versteck vor einer grausamen Welt, war zerstört.

Ihr Geheimnis, das sie unter ihrem Rock verborgen hatte, war hervor gerissen worden und hatte ihr jegliche Hoffnung geraubt, jemals unter Ponys sein zu können. Hügelbrücken als ihre Heimat fühlte sie vernichtet.

Ihre Göttin hatte sie verloren.

Ihre Zukunft war ein graues Häuschen im Wald mit den Schmerzen einer Tochter, die sich nach Trost und Liebe sehnte, sie brauchte, aber Verachtung und Zorn erfahren sollte.

Übrig geblieben, inmitten all dieser Scherben, war ein kleines, graues, unschuldiges Kind mit schwarzen Haaren, das weinte. Das versucht hatte, fort zu laufen, aber daran gehindert und statt dessen gezwungen worden war, diese allumfassende Zerstörung mit anzusehen, zu erleben.

Dieses kleine, verzagende Kind war am Vergehen; verblutete an all den Schnitten.

Eine erwachsene, graue Stute mit schwarzem Haar, trat zu dem weinenden Fohlen.

Obgleich nicht mit weniger Schnitten, Narben, blauen Flecken und Striemen versehen, war ihre Haut dicker, gehärtet durch Trotz und Bitterkeit. Statt Verzagen und Enttäuschung lag in ihrem Blick die endgültige Gewissheit, dass die Welt ein grausamer Ort war und kindische Hoffnungen diesen nicht besser machten. Ihr vernarbtes Herz war nicht gefüllt mit einem lichten Glauben, mit Offenheit oder Wärme, sondern mit dem Einzigem, auf das sie sich verlassen konnte: Sich selbst.

Angetrieben war sie nicht durch Liebe oder Fürsorge, sondern durch Zorn und vor allem Anderen dem Drang zu überleben.

Sie hob das sterbende Fohlen empor und drückte es sich an die Brust.

„Sch“, machte sie sanft. „Weine nicht.“

Wie sie es betrachtete, dieses unschuldige, misshandelte, gefolterte Kind, da lebte der Zorn auf, der Trotz, die Gewissheit, die Bitterkeit.

„Ich werde dich nicht sterben lassen.“

„Ich werde dich nicht alleine lassen.“

„Ich werde für dich da sein“, versprach die erwachsene Stute.

Sie blickte dem Fohlen in die verweinten Augen. „Willst du mit mir gehen?“

Das Kind nickte, welche Wahl hätte es auch gehabt.

Sie legte sich das Fohlen auf ihren Rücken.

Mit einem Satz, den sie vor Kurzem erst gelernt hatte, schritt durch die knirschenden, schneidenden Scherben.

„Das hast du nicht verdient. *Ich* habe es nicht verdient.“

~~** **~~

Licht war in ihrer Dachwohnung und lief zappelnd im Kreis. Sie machte sich große Sorgen um Tintessa und versuchte sich immer noch klar zu werden, was überhaupt geschehen war und wie es dazu gekommen sein konnte.

Tintessa muss von ihren Eltern weg, dachte sie und schüttelte sich erneut, als sie an Herrn Galster dachte. *Ich hoffe, er weiß nicht, wo ich wohne*, sie schluckte, hatte Angst vor ungebetenem Besuch. Immerhin war die Pegasusstür mittlerweile fertig gestellt, was sie ein wenig erleichterte.

Ihre Gedanken kehrten wieder zurück zu ihrer Freundin. *Da kann man doch nicht tatenlos zusehen! Wieso hat nie jemand etwas unternommen? Jemand muss doch etwas mitbekommen haben!*, dachte sie und hielt kurz inne; wurde sich bewusst, dass sie es selbst auch nicht mitbekommen hatte, bis ihre Freundin es ihr erzählt hatte.

Die Pegasusstute schnaubte.

Sie muss da einfach weg und im Notfall muss man sie dazu zwingen, wenn sie nicht will, wie Vimbert es sagt. Das ist doch kein Zustand!

Um sich etwas abzulenken, begann sie mit liegen geliebener Hausarbeit: Sie machte den Abwasch, fegte ihre Wohnung durch, bereitete sich ein schnelles Mittagessen.

„Das ist doch nicht zum Aushalten!“, sie begann in ihrer kleinen Wohnung umher zu flattern, was eigentlich nur umständlicher war als zu laufen, war ihre Decke nicht besonders hoch.

Die Türglocke bimmelte und vor Schreck wäre sie beinahe abgestürzt. Ängstlich lugte sie aus dem Fenster, erwartete Herrn Galster oder vielleicht noch einMal die Soldaten, die es sich anders überlegt hatten mit ihrer Freiheit.

Doch unten standen Frau und Herr Silbertal und die kleine Sonnenschein, Herr Baumharz, der mit ihr das kleine Mädchen in der Sturmnacht gerettet hatte, ein paar der anderen Nachbarn und einige weitere Ponys.

Was sie wohl wollen?, fragte sie sich und nahm aus Gewohnheit die normale Treppe. Öffnete vorsichtig die Haustür. „Ja?“

Erich Baumharz räusperte sich und sprach für die Anwesenden. „Bitte entschuldigen Sie die

Störung, Fräulein Inuwän“, begann er.

„Fräulein *Irmuwen*“, raunte Frau Silbertal ihm zu.

„Ja, Irrnuwän, entschuldigen Sie bitte.“

„Schon gut“, beschwichtigte Liht. „Was kann ich für sie tun?“

Herr Baumharz räusperte sich erneut. „Nun, Fräulein Irrnuwän, wir wollen nicht lange stören. Aber wir, die Nachbarn und einige unserer Bekannte und Freunde“, er machte eine alle anwesenden Ponys einschließende Hufbewegung. „Wir wollten Ihnen sagen, dass das, was heute geschehen ist, in unseren Augen *nicht* rechtens ist! Und dass das, was sich einige der Ponys über Sie und das Krankenhaus und den Herrn Doktor und Fräulein Galster erzählen, nicht die Meinung der meisten Hügelbrückener ist!

Wir sind stolz auf unser Krankenhaus und auf jedes Pony, das darin arbeitet!“

„Der Herr Doktor *hat* aber ein Alkoholproblem“, kam es etwas widerwillig aus einer der hinteren Reihen. „Das ist nicht erfunden!“

Frau Silbertal übernahm das Reden, den Einwand ignorierend. „Es ist so, Fräulein Irmuwen, dass einfach niemand recht wusste, was dort geschieht. Jeder hat schon einMal Gerüchte gehört und mein Mann und ich, bei aller Freude, dass Sie unsere kleine Sonnenschein gerettet haben, haben wir uns aber natürlich auch Gedanken gemacht, wie der Herr Doktor das gemacht hat.

Und nachdem, was wir heute erfahren haben, hat Fräulein Galster auch bei dem ... Ritual zur Rettung von unserem Mädchen mitgeholfen?“

Liht nickte. „Ja, das hat sie.“

Frau Silbertal blickte etwas unruhig hin und her. „Ist sie ... dabei auch verwundet worden, wie diese Hauptpony es behauptet?“

„Sie musste ein paar Tage vor Erschöpfung das Bett hüten, hatte aber keine Verletzungen“, jedenfalls soweit Liht wusste. Sie war sich nicht mehr wirklich sicher, wie viel sie selbst nicht mitbekommen hatte, was ihr alles verschwiegen worden war.

Die Silbertals sahen etwas erleichterter aus.

Herr Silbertal sprach: „Wir hatten nicht gewusst, welche Rolle Fräulein Galster gespielt hatte. Wir hatten angenommen, Sie hätten unser Mädchen zum Doktor geflogen und er hätte es, irgendwie, wieder gesund gemacht. Sonst hätten wir uns natürlich auch bei Fräulein Galster bedankt – und werden dies gewiss nachholen!“

Liht nickte nur, während sich in ihr eine Erkenntnis formte.

„Nun, jedenfalls, Fräulein Irrnuwän“, sprach wieder Erich Baumharz. „Es gibt Ponys, die auf

Ihrer Seite stehen und die zu würdigen wissen, was das Krankenhaus in all den Jahren an Gutes geleistet hat. Wenn Sie unsere Hilfe brauchen, kommen Sie einfach auf uns zu, wir unterstützen Sie. Ein Huf wäscht den anderen, so war es hier schon immer.“

Die anderen Ponys trampelten zustimmend mit ihren Hufen auf den Boden.

Als die Ponys wieder gegangen waren und Licht wieder in ihrer Wohnung war, dachte sie nach. Aus ihrer Perspektive heraus kam sie zu dem Schluss, dass die ganze Heimlichtuerei von Vimbert und Tintessa schlussendlich zu dieser grotesken Situation geführt hatten.

Vimbert hatte Angst, dass das Tintenschwarz von anderen Ponys missbraucht würde und hielt es deswegen geheim. Dadurch sind all diese Gerüchte entstanden – und auch, weil Tintessa ihre Narben verheimlichte. Es war keine Anklage oder Schuldzuweisung in diesen Gedanken; sie war sich nicht sicher, wie sie selbst an Tintessas Stelle mit dieser Entstellung umgegangen wäre.

Sie schüttelte sich bei der Vorstellung, dass ihr selbst so etwas widerführe. *Arme Tintessa.*

Trotzdem: Wenn Vimbert zumindest sein Heilritual und das Tintenschwarz nicht verheimlicht hätte, wäre es vielleicht ganz anders gekommen. Er hat ja mit anderen Ärzten und Einhörnern schon über den Heilzauber gesprochen; also hätten sie gemeinsam vielleicht eine schonendere Art für den Lebensentzug von Anfang an finden können?

Sie seufzte. Dies war nicht ihre Welt, diese Magie, darüber konnte sie nur spekulieren.

Aber diese ganzen Ponys, die ihrer Freundin so zusetzten, diese Hexengerüchte und solcherlei Beschimpfungen; dies hätte mit Sicherheit verhindert werden können.

Doch Vimbert ist dafür zu paranoid und Tintessa zu eingeschüchtert gewesen, um dagegen etwas zu tun. Sie schnaubte und trat mit dem Huf auf den Boden, dass sich Frau Zimmer später bei ihr sicherlich wieder beschwerte.

Nun ist es aber kein Geheimnis mehr, nun können sie sich wehren. Sie versuchte sich für einen Moment eine wehrhafte Tintessa vorzustellen; seufzte erneut und schüttelte ihren Kopf.

Das werde ich für sie machen müssen.

Wenn sie nur morgen gesund wieder kommt!

Sie petzte ihre Lippen zusammen. *Ich hätte sie nicht gehen lassen dürfen!*

Die Pegasusstute tigerte noch ein wenig in ihrem Zimmer auf und ab, bevor sie es nicht mehr aushielt. Sie öffnete ihre Pegasustür und flog los.

Angst hatte sie vor dem, was sie vorfinden mochte; wusste nicht, was sie konkret tun könnte, wäre sie erst dort.

Die Wache!, sie machte kehrt und flog zu dem Gebäude, in dessen Keller sie in der letzten Nacht noch schmoren musste. *Die Wache ist ja schließlich dafür da, Ponys zu schützen!* Doch dauerte es eine gefühlte Ewigkeit, bis die Wachhabenden ihr schlussendlich entnervt einen Pegasus mitgaben, damit bei den Galstern nach dem Rechten gesehen werden konnte, wie es die, in den Augen der Wächtern, hysterische, orangefarbene Pegasusstute verlangte. Alles, was sie jedoch vorfinden würden, wäre ein leeres, verlassenes, graues Häuschen im Wald.

~~** **~~

Tintessa stand tief gebückt in der kleinen Stube und wartete. Ihre Eltern waren in die Küche gegangen. Sie hörte, wie ihre Mutter sich um den Vater kümmerte, ihm das Blut abwusch. Niemand redete ein Wort. Kurz lief die Mutter durch die Stube, holte einen Verband.kehrte in die Küche zurück. Tintessa wagte es nicht, aufzusehen. Weiterhin redete keiner, nicht einMal ihre Eltern miteinander. Die Zeit verstrich langsam, während des Vaters Huf verbunden und in eine Schlinge gelegt wurde. Als ihre Eltern schließlich aus der Küche kamen, zuckte sie zurück, kauerte noch tiefer, stand zitternd in der Ecke. Ihr Vater, nun ohne Weste, würdigte sie keines Blickes. Stieg wortlos die Treppe hinauf um sich eine neue anzuziehen. „Alles voller Blut“, ihre Mutter zeigte ihrer Tochter vorwurfsvoll die väterliche Weste, als sei es ihre Schuld gewesen. *Es tut mir leid!*, wollte das Kind in Tintessa rufen. Stattdessen biss sie feste ihre Zähne zusammen. „Nun wissen alle Ponys Bescheid“, klagte ihre überforderte Mutter sie an. „Wer wird dich jetzt noch haben wollen? Wie stellst du dir das eigentlich vor, Tintessa?! Als ob es nicht schon vorher schwer genug mit dir war! Meine Tochter wird eine alte, kinderlose Jungfer“, sie wandte sich von ihr ab. „Warum muss das mir passieren? Denkst du überhaupt Mal an mich, Kind?!“ *Und wer denkt an mich?*, fragte sich Tintessa bitter in ihrer Furcht.

Hufe klopften bedrohlich auf das Holz, als Hendrik Galster wieder die steile Treppe herab kam.

„Ich werde an die Luft gehen“, sagte Isolde Galster, wie sie es immer tat, wenn sie nicht für ihre Tochter um Gnade flehte. Wandte sich zur Tür.

Der Vater kam zu Tintessa herüber, bis er dicht vor ihr stand.

„Hol den Zweig.“

Tintessa biss kurz die Zähne, kniff die Augen zusammen. „Nein!“, sie richtete sich vor Angst bebend auf. Blickte den Hals ihres Vaters an. „Das ist nicht gerecht! Das habe ich nicht verdient! Ich habe-“

Sein Schlag traf sie unvermittelt und mit solcher Wucht an der Schläfe, dass es ihr den Kopf mitsamt Hals zur Seite riss und sie mehr von den Hufen gehoben wurde, als dass sie stolpernd auf die Seite stürzte.

Tintessa blinzelte. Alles drehte sich, ihr war übel. Sie spürte wie es um ihr linkes Auge herum schmerzhaft zu schwellen begann. Etwas dröhnte dumpf, unverständlich, aber sehr laut in ihren Ohren. Sie registrierte erst, dass sie auf der Seite lag, als der Huf ihres Vaters unmittelbar vor ihrem Gesicht auf den Holzboden aufschlug.

Erschrocken riss sie die Augen auf.

„-Mal diese Worte dieser Hure benutzt, dann kannst du was erleben!“, herrschte er sie an.

Sie rutschte vor ihrem Vater bis zur Wand zurück, kauerte sich dagegen, schluckte ihre Galle herunter.

Ihre Mutter blickte fort und ging zur Tür hinaus.

Ihr Vater packte sie grob, hievte sie schmerzhaft empor, während sie sich angstvoll weiter gegen die Wand drückte; die Welt noch in dumpfe Watte gepackt.

„Hol den Zweig! Sonst verprügel' ich dich mit meinen Hufen, bis du nach dem Zweig bettelst!“, er stieß sie zum Hauseingang hinüber.

Sie stolperte und wankte; die Tür legte sich auf einMal in die Waagerechte. Beinahe wäre sie erneut gestürzt. Doch getraute sie nicht, sich längere Zeit an dem Türrahmen abzustützen; nur gerade so weit, dass die Welt sich nicht mehr völlig drehte.

Schon kam der Vater auf sie zu und sie floh nach draußen.

Sie wusste nur zu gut, was sie erwartete, holte sie den Zweig.

Ich will nicht!, sie blickte zwischen ihrem Vater, der zornentbrannt in der Tür stand und ihrer Mutter, die schon auf dem Waldpfad stand und sie bemüht ignorierte, hin und her.

Sie dachte an Vimbert und Licht und wie es wohl aussähe, wenn sie mit einem dieser beiden

Ponys mitgegangen wäre. Was sie an Trost, Liebe und Mitgefühl erhalten hätte nach diesem schrecklichen, vernichtenden Tag.

Doch wollten ihre Eltern ihr diese Ponys verbieten, sie ihr wegnehmen, sie wegen ihres Umgangs mit ihnen noch mehr prügeln.

Schläge. Schmerzen.

Sie wollte fragen: *Was habe ich getan?*, doch die erwachsene, bittere Stute in ihr formulierte es trotzig um: *Warum können sie mir das antun?*

Sie war schon halb auf dem Weg zum Garten, als sie anhielt.

Es war der Mut einer Stute, die nichts mehr zu verlieren, nur noch zu gewinnen hatte.

Es war die Angst, die größer noch als dieser Mut war, vor dem Schicksal, das ihr unmittelbar bevor stand.

Es war der Zorn.

Sie drehte sich zu ihrem Vater herum.

„Ich will nicht! Ich will nicht mehr geschlagen werden!“, schrie sie, warf sich herum und galoppierte schwindelnd los. Jagte an der Mutter vorbei, hinaus auf den Waldpfad, nach Hügelbrücken hin.

Der Vater sprang aus der Tür, rannte ihr hinterher und obgleich er auf drei Hufen unterwegs war, war er in seinem Zorne nicht bedeutend langsamer. Ihre Mutter starrte den beiden nur mit aufgerissenen Augen hinterher.

Tintessas Welt begann wieder zu kippen. Beinahe wäre sie von dem geraden Stück Weg direkt zur Seite in einen Baum gerannt. Die Übelkeit stieg erneut empor.

Ich muss mich zusammen reißen!, sie dachte die schreckliche Alternative lieber gar nicht erst an.

Aus Angst, ihr Vater könne sie auf dem Pfad einholen, preschte sie in den Wald, als sie eine bekannte Stelle passierte. In diesem Teil des Waldes kannte sie sich aus, hier war sie oft als Kind unterwegs gewesen.

Ihr Vater schrie nicht nach ihr, befahl ihr nicht, stehen zu bleiben. Mit zornverzerrtem Gesicht jagte er ihr heftig schnaubend nach, entschlossen, seine Hufe sprechen zu lassen. Jedes Mal, wenn Tintessa wieder zu wanken begann, holte er auf.

Keines der beiden aufgepeitschten, aufs Höchste aufgewühlten Ponys bemerkte Metristan, der ihnen ebenso geschwind wie heimlich folgte, sie sogar einholte und neben ihnen her lief.

Tintessa rannte um einen dicken Baum herum. Eilte den steilen Abhang dahinter herunter, der mit Unterholz überwuchert war. Auf halbem Wege hinab verding sich ihr Rock; sie stolperte,

stürzte und überschlagend brach sie sich Bahn durch das Gestrüpp, das ihren Rock zeriss. Vielleicht hielt Celestia doch einen schützenden Flügel über sie, vielleicht hatte das Glück Mitleid: Kein Baum, kein Baumstumpf und kein kräftiger Busch stand in dem Weg, den sie hinab purzelte, um sie knochenbrechend aufzuhalten. Die hundert kleinen Kratzer und Abschürfungen, die sie erlitt, waren noch immer bedeutend milder als die Wut ihres Vaters.

Dieser jagte um den dicken Baum herum, wäre seiner Tochter sogar mit nur drei Hufen den Abhang hinab gefolgt, als ihn ein Monster ansprang. Von unten stieß es unvermittelt gegen seine Brust, hebelte ihn empor und durch den Schwung, den Herrn Galster selbst mitbrachte, wurde er weit empor gehoben.

Der Hengst wusste gar nicht, wie ihm geschah; hätte geschrien, wenn ihm nicht sämtliche Luft auf der Lunge gepresst worden wäre, als er hart auf den Rücken aufschlug und sich die fürchterliche Kreatur auf ihm mit ihm einen Purzelbaum fort von der Kante des Abhangs geschlagen hätte.

Mit schreckensgeweiteten Augen starrte er in die gelben, geschlitzten Pupillen des unförmigen Monsters. Sein verletzter Huf knackte hörbar, als es mit voller Kraft darauf trat.

Er schrie auf, kniff die Augen zusammen, spürte, wie er erneut herum gerissen; ein Stück weit fort geschleift wurde.

Tintessa lag am Fuß des Abhangs, ihre Übelkeit wurde zu groß und sie spie aus.

Vater!, er musste dicht hinter ihr sein, sie hatte ihm beim Stürzen schreien hören.

Voller Angst blickte sie sich um, schluckte mehrfach kräftig, wagte noch nicht, sich zu erheben, allein wegen dem Schwindel; der durch ihren überschlagenden Sturz auf seinem Höhepunkt war.

Nirgends war ihr Vater zu sehen.

Herr Galster stemmte sich empor, seinen gebrochenen Huf gegen die Brust lehnd.

Panisch blickte er sich um; plötzlich war diese schreckliche Kreatur fort gewesen.

„Tintessa?!“, all sein Zorn war für den Moment verflogen. Sein Herz pochte wild. Mit weit aufgestellten Ohren und aufgerissenen Augen blickte er sich um.

„Tintessa?“, brüllte er und humpelte ängstlich wieder zum Abhang.

Knurrend kam das Monster erneut um den dicken Baum herum.

Er hätte es nicht beschreiben können. Es war etwas größer als ein Pony, unförmig, vielleicht ein

wenig wolfsartig, mochte halb geschuppt, halb befellt gewesen sein, irgendwie grünlich-schwarz.

Er starrte nur auf die gelben, geschlitzten Augen und das tiefende, große Maul mit seinen spitzen Fangzähnen.

Stolpernd wich er vor der Kreatur zurück.

Stürzte.

Es machte einen Satz auf ihn zu. Verzweifelt riss er seine Hufe empor.

Tintessa zwang sich aufzustehen, hörte ihren Vater nach ihr brüllen. *Er ist ganz nah!*, sie war zu befangen, um seine Tonlage zu differenzieren.

Nicht einMal mehr halb so schnell wie zuvor stolperte sie vorwärts. Versuchte ein erneutes Erbrechen zu unterdrücken.

Hendrik Galster humpelte so schnell er konnte, das Monster folgte ihm knurrend und Zähne fletschend. Sein Hinterlauf blutete. Es war kein schlimmer Biss, aber einer, der es ihm vor Schmerzen unmöglich machte, zu rennen.

In Richtung Erzschat war er unterwegs. Fort von Tintessa, fort von seinem Häuschen.

Vielleicht würde es dem Spiel nicht zu schnell überdrüssig und er hätte Glück und traf auf eine Gruppe Holzfäller – Ponys mit Äxten.

Kaum hatte er dies gehofft, sprang es ihn wieder an, biss erneut in seinen Hinterlauf, ließ ihn stürzen.

Doch anstatt ihn zu fressen hob es plötzlich den Kopf, stellte seine Ohren in die Richtung auf, aus der sie gekommen waren. Knurrend die Lefzen hoch ziehend trat es zurück, wandte sich um.

Mit großen Sätzen jagte es wieder zurück.

„Halt!“, rief der Hengst und warf einen Stock nach dem Ungetüm, viel zu schwach und kurz um es zu treffen. „Bleib hier!“

Erheben konnte er sich nicht mehr. Später sollte es ihm nur noch möglich gewesen sein, im Schritttempo zu humpeln.

~~** **~~

Es war später Nachmittag. Tintessa lag zusammen gekauert in einem dichten Gebüsch, ganz in

der Nähe eines kleinen Baches.

Sie hatte oft Pause gemacht, aber nie für lange.

Die Richtung hatte sie gewechselt, nicht mehr auf das Gebirge zu, sondern an diesem entlang. Eine ganze Weile schon hatte die graue Stute, die in diesem Wald zu Hause war, alles Bekannte hinter sich gelassen, war tief in dem unbekanntem, wilden Teil eingedrungen.

In dem Bach hatte sie sich sauber gemacht. Ein wenig getrunken.

Nun fielen ihr wieder und wieder die Augen zu, trotz der Angst, was hier draußen auf sie lauern könnte.

Metristan spülte sich in demselben Bach den Mund aus. Kreiste seine gezerzte Schulter.

Ein schwerer Hengst, dachte er.

Und seine Tochter ist ganz schön zäh, befand er, wenn er bedachte, wie beschwerlich und lang die Strecke für ein gewöhnliches Erdpony sein musste, die sie zurück gelegt hatte.

Er blickte zu ihr hinüber, wie sie halb im Busch verborgen schlief. „Nur schützen wird Euch dieses versteckt nicht, Mylady, so tröstend Euch die Umarmung des Busches gefallen mag. Weder vor Ponys, noch vor Kreaturen“, murmelte er leise vor sich hin.

Er selbst war nun in einer für ihn blöden Situation: Er konnte sie ja schlecht wecken und ansprechen, so als Fremder mitten in diesem Wald, in den sich kein Pony verirren sollte.

Weiterhin hatte er sich in die Angelegenheiten anderer Ponys eingemischt, viel zu direkt, viel zu Aufsehen erregend, aber immerhin so effektiv wie erwartet.

Ich hätte mich einfach raus halten sollen.

Aber es war fast schon eine kalte, mathematische Formel, als er den gebogenen, blauen Fleck an ihrer Schläfe betrachtete und über seine Handlungen nachdachte: *Ponys sollten sich nicht schlagen. Das bringt Schmerzen und sollte verhindert werden. Andere Ponys hätten das auch getan. Aufrichtige Ponys zumindest.*

Ich habe Mitgefühl gezeigt, als ich ihr half, wägte er ab, dass er nun in dieser unvoreilhaften Situation steckte.

Er blickte erneut zu ihr herüber. *Sie hat weder Ausrüstung, noch Proviant dabei. Was hat sie sich gedacht, hierher zu kommen?*, fragte er sich. Auch, dass sie sich entschlossen hatte, hier zu schlafen, ganz ohne hergerichteten, vorbereiteten, geschützten Lager, verwirrte ihn – aber so waren die meisten Ponys: Unvorbereitet und unlogisch.

„Und nun sitze ich mit Euch hier in der Falle, Mylady“, sprach er leise. Bedauerte es, seine Ausrüstung und seinen Proviant in dem Hügelbrückener Gasthaus gelassen zu haben.

„Verlassen kann ich Euch ja nun nicht mehr“, er blickte sich nach einer Stelle um, von der aus er sie im Blick haben könnte, ohne selbst erkannt zu werden.

Schwer fiel es ihm, tatenlos abzuwarten, seine Zeit wegen ihres affektiven Handelns zu vergeuden, aber gehen konnte er auch nicht.

Sie ist verletzt und offensichtlich nicht in der Lage, alleine in der Wildnis zu überleben. Sie schläft tief und würde Jäger erst bemerken, wenn es zu spät ist. Wenn ich ihr nicht hülfe, könnte dies zu gefährlichen Situationen für sie führen und das wiederum bedeutete, dass ich herzlos wäre, schlussfolgerte er kalt.

Der Einhornhengst machte es sich bequem und stellte sich darauf ein, lange zu warten.

Es erfüllte ihn ein wenig mit Stolz, dass er blieb.

~~** **~~

Tintessa erwachte zum Abend hin. Die Übelkeit war zurück gegangen, es schwindelte sie nur noch leicht, als sie sich erhob.

Es raschelte hinter ihr. Erschrocken fuhr sie herum, konnte aber nichts sehen. Eine ganze Weile blieb sie starr stehen, horchte mit weit aufgestellten Ohren. Schaute.

Bestimmt nur ein kleines Tier, ein Eichhörnchen vielleicht, hoffte sie.

Schließlich wandte sie sich zum Fluss, ängstlich ihre Ohren drehend. Rasch trank sie ein paar Schlucke, hob gleich wieder den Kopf und sah sich in dem durch die Dämmerung zunehmend dunkler werdenden Wald um.

Wohin kann ich gehen?, fragte sie sich.

Nach Hause konnte sie nicht mehr, wollte sie nicht mehr.

Mutter wird sich Sorgen machen, fing sie dennoch mit einem schlechten Gewissen an zu denken; war dies der Anfang eines Brodeln von Schuldgefühlen, welch schlechte Tochter sie doch war.

Halt! Ich will diese ganzen Stimmen nicht hören!, sie biss die Zähne aufeinander. *Ich denke jetzt an mich!*

Sie schreckte gleich wieder zusammen wegen eines Knackens in der Nähe.

Ich muss hier weg.

Ihr Blick fiel auf den Bach und folgte ihm. Wie alle Bäche dieses Waldes würde dieser früher oder später in den Blaukristallfluss münden, der durch Hügelbrücken führte. Sie brauchte ihm nur zu folgen.

Und was will ich dort?, fragte sie verzagt. Da gibt es nur böse Ponys und keinen Platz mehr für mich.

Ihr kindlicheres Ich rutschte auf dem Rücken des erwachseneren nach vorne. Umarmte sich tröstend und antwortete mit dem Offensichtlichen: *Dort sind Erik und Liht.*

Eine Weile blieb sie noch stehen, bevor sie sich endlich in Bewegung setzte.

Sie konnte sich keine Zukunft vorstellen.

Celestias Licht war ohne Vimbert ... es gab einfach kein Celestias Licht ohne Vimbert!

Etwas Anderes gab es auch nicht; dies war ihr ganzes Leben und ihre Zukunft gewesen.

Ihre Schritte wurden langsamer, bis sie stehen blieb, kaum ein paar Schritte gegangen.

Es lähmte sie; tief ins Innere, körperlich, seelisch.

Sie blickte sich um. Am liebsten hätte sie sich einfach hingelegt und sich in den Schlaf geweint; wollte nur weg von dieser ausweglosen Welt. Aufwachen in einem anderen, besseren Leben.

Mit Celestias Licht wie es daMals war, aber mit Liht; ohne entstellenden Narben; natürlich mit Vimbert, am besten mit Katharina und Jakob und wenn es sowieso schon ein reines Wünschen war, auch gleich noch mit ihrer Großmutter!

Alles, was mir geblieben ist, ist Erik, sie stand kurz davor, auf die Knie zu sinken, von denen sich kaum jeMals wieder hätte erheben können.

Erik.

Tief atmete sie aus und wieder ein.

Sie wollte zu ihm!

Sie wollte in seinen Hufen liegen und sich ausweinen; wollte seinen Trost und seine väterliche Liebe. Wollte einfach die böse, grausame Welt ausblenden und die nicht mehr vorhandene Zukunft in Scherben liegen lassen; einfach alles abstreifen und abgeben, wie es Kinder taten und ... eben in seinen Hufen liegen und weinend, aber geborgen einschlafen!

Sie blinzelte und doch wurde ihr Gesicht entschlossener, verschwand die Verzagtheit für den Moment.

Los!, trieb sie sich selbst an, gewillt, sich bis an diesen Ort, zu diesem Pony zu schleppen um dort, endlich, zusammen brechen zu können.

~~** **~~

Tintessa erreichte Hügelbrücken spät in der Nacht.

Ängstlich schlich sie sich durch die dunklen Gassen, mied die erleuchteten Straßen; sie wollte

keinem Pony begegnen.

Erik schläft bestimmt schon, dachte sie mit sich regenden Schuldgefühlen, als sie in die Pfefferwächst-Straße einbog. Sofort biss sie wieder ihre Zähne zusammen, stoppte diese Gedankengänge. *Ich bin wichtiger als sein Schlaf!*, aber weil dies doch nicht ihre Art war, fügte sie beschwichtigend hinzu: *Das sieht er bestimmt auch so* – als ob dies jeMals in Frage gestanden hätte.

Während sie die Tür zu Vimberts Haus aufschloss, hörte sie von Innen Effi bellen, die natürlich gleich mitbekommen hatte, dass sich jemand an der Tür zu schaffen machte.

„Scht“, machte sie erschöpft als sie zu der knurrenden und bellenden Effi in den Flur eintrat. „Ich bin es doch, Tintessa.“

Sie entzündete die Öllampe, die auf dem niedrigen Schränkchen neben der Tür stand und schließlich erkannte auch Effi, dass dort kein fremdes Pony stand, sondern ihre graue Stute.

Die Hündin hörte auf zu knurren und kläffen, sondern begann nun, winselnd um die graue Stute herum zu streichen, mit weinerlichen Tönen zurück in die Wohnung zu preschen.

Tintessa schloss die Tür. Wunderte sich über das Verhalten der kleinen Hündin – und sah es, als sie durch den Flur ins Wohnzimmer ging: Jakob grinste sie von seinem Bild herab an.

Ihre Nackenhaare und ihre Mähne sträubten sich, als sie dieses auch ihr so gut vertraute Gesicht des kleinen Hengstes sah, den sie sich oft als wirklichen Bruder gewünscht hatte.

Im Wohnzimmer lächelten sie Jakob und Katharina von mehreren Gemälden her an. Erschrocken stolperte sie im Kreis. Starrte von einem dieser schrecklichen, sie anlachenden Bilder zum nächsten.

Effi kläffte von weiter innen.

„Bitte nicht!“, ihr Kopf ruckte herum zum niedrigen Wohnzimmertisch, als erwartete sie, dort den blutüberlaufenen Band I der Ponyanatomie zu sehen. Kaum dass diese Erinnerung zurück kehrte, scheute sie, machte einen Satz zum Flur. Starrte mit rasendem Herzen auf den Teppichboden, suchte mit fahrigem Blick nach den breiten Blutspuren auf dem Teppichboden.

Obgleich weder das Buch, noch Blut zu sehen waren, war sie keineswegs beruhigt.

Die Bilder! Erik hat die Bilder umgedreht!

Sie stand starr vor Schreck, musste sich zum atmen zwingen.

Nicht noch einMal!, flehte sie.

Sie wusste, sie hätte los galoppieren und Vimbert suchen müssen. Für diesen Moment jedoch hatte sie viel zu viel Angst davor, was sie vorfinden könnte; wenn sie dieses Mal zu spät gekommen wäre.

Effi bellte von dem Flur zum Schlafzimmer her.

Tintessa sprang vorwärts. *Barmherzige Celestia-!*

„Was ist denn das für ein Radau, mitten in der-?“, erschien ein müder und grantiger Vimbert im verstaubten, roten Morgenmantel in dem Zugang zum weiter führenden Flur, Effi hinter ihm her laufend.

Gerade so konnte er aus einem Reflex heraus noch Tintessas Kerze mit seiner Magie schnappen und sicher empor heben, bevor die Stute in ihn hinein krachte; beide zu Boden gingen.

„Was?“, machte er. Versuchte seinen Blick scharf zu stellen. Sein rechter Vorderhuf wurde nach vorne gerissen und an der Schlagader entlang fahrig abgetastet. „Ruth, bist du das?“, er ächzte, als sein linker Vorderhuf mit panischer Gewalt unter ihm hervor gezogen und ebenfalls abgetastet wurde.

„Nun-“, sein Kopf wurde angehoben und Hufe fuhren an seinem Hals entlang. „-reicht es aber!“, er schob die graue Stute zurück, als diese ihn auf die Seite rollen wollte. „Was hat das zu bedeuten, Ruth?!“

„Du darfst nicht gehen, Erik!“, hatte sie noch immer nicht genug gelitten? „Du darfst nicht auf die Bilder hören!“, wieder drehte sich ihre Welt.

„Bilder? Ruth. Ruth! Sieh mich an!“, er packte sie leicht rüttelnd an den Schultern, drehte ihren Kopf zu seinem, versuchte sie aus ihrem wachen Alptraum aufzuwecken. „Sieh mich an! Mir geht es gut, Ruth! Mir fehlt nichts.“

Schließlich beruhigte sie sich soweit, dass sie ihn tatsächlich ansehen und seine Worte verstehen konnte. Sie warf sich um seinen verstaubten Hals.

„Ich brauche dich, Erik! Du darfst mich nicht verlassen!“

Etwas unbeholfen drückte er sie an sich, in dem Versuch, tröstend zu wirken.

Effi knurrte und winselte im Wechsel, wusste nicht recht, was geschah.

„Ich bin da Ruth. Ich bleibe da“, versicherte er ihr und allmählich dämmerte es ihm, von was sie eigentlich sprach. „Ich bleibe da“, ob es Wahrheit oder Lüge war, wusste er selbst nicht.

„Sch“, machte er. Fuhr ihr mit seinem Huf durch die Mähne. „Bei mir ist alles gut“, log er und legte seinen Unterkiefer zwischen ihre Ohren, während sie ihr Gesicht an seinen Hals drückte.

Die kleine Effi kam heran, stemmte sich mit ihren Vorderpfoten an Tintessas Schulter empor und leckte ihre Wange.

„Ich brauche dich“, wiederholte sie wimmernd.

„Ich bin da“, wiederholte er versichernd.

Allmählich begriff sie, dass sich die schreckliche Nacht von vor guten Zwölf Jahren nicht wiederholt hatte.

Noch.

„Ich bin von daheim fort gerannt“, flüsterte sie. „Vater wollte mich schlagen“, sie hielt sich stärker an ihm fest.

„Gut gemacht, Ruth“, lobte er sie leise. „Hier bist du sicher. Du kannst bleiben, so lange du willst.“

Bei einem alten Narren, der alles verloren hat. Was kann ich dir schon bieten?, dachte er voll Kummer, selbst auch noch viel zu befangen von den Geschehnissen, viel zu niedergeschmettert.

„Alle Ponys wissen es nun!“, klagte sie elendig.

„Ja“, machte er einsilbig.

„Mutter sagt, jetzt wird mich kein Hengst mehr haben wollen und sie hat doch Recht! Alle hassen mich und werden Fohlen Geschichten von der entstellten, hässlichen, grauen Hexe erzählen, die sie raubt, wenn sie unartig sind! Sie werden mir wieder den Rock herunter reißen wollen um es selbst zu sehen und sie werden sich noch schlimmere Geschichten erzählen als all die Jahre!

Und sie haben Recht: Ich bin eine grausige, böse Missgestalt“, sie begann wieder nach Luft zu schnappen. „Die nicht einMal Celestias Liebe wert ist und-“

„Hör auf Ruth! Sprich so etwas nicht!“, er begann zu blinzeln, als es ihm innerlich alles einriss.

„Du bist keine böse, grausige Hexe, du bist ein guter, strahlender Engel! Du bist wunderschön, es gibt kein anmutigeres Gesicht! Jetzt, wo die Ponys von deinem Opfer wissen, werden sie-“

„Sie hassen und fürchten mich!“, schrillte sie, unfähig, aus ihrem schrecklichen Gedankenkreis auszubrechen. „Ich kann mich doch nicht einMal selbst ansehen!“, *und ich weiß doch, dass ich ein zutiefst böses Pony bin!* Selbst ihn hatte sie mit in den Abgrund gerissen!

Ich kann dich ansehen, waren die Worte, die sich auf Vimbert Zunge bilden wollten. Doch schmerzliche Schuld und Verzweiflung ließen auch seinen letzten Knoten platzen. Was half es schon, wenn er sie schön fand, wenn er wusste, dass sie ein Engel war? Er war kein Pony in ihrem Alter, konnte ihr nicht die Bewunderung eines jungen Verehrers geben, nach der sie sich sehnte; die unbelastete Freundschaft, wie sie ihr Licht zuteil werden lassen mochte.

Nein, er war ihr Teufel, ihr Folterknecht!

„Es tut mir so leid, Ruth!“

Seine Tränen fielen auf sie herab und er bebte. Seine Brust tat höllisch weh und es waren tiefe,

schwärende, eiternde Wunden mit vorklingenden und nachhallenden Schmerzen, begleitet von Krämpfen und Selbsthass und der Gewissheit, es nicht wieder gut machen zu können.

„Es tut mir so schrecklich leid, was ich dir angetan habe!“, brach er ein, wider seines Vorsatzes, ihr Opfer nieMals in Frage zu stellen; und es war auch genau das, was die kleine Tintessa, die Halt suchte, nicht gebrauchen konnte. Das, was die verbitterte Stute in ihr stärker machte, ihn für sie in diesem Moment auf eine Stufe mit ihrer Mutter stellte, auf die sie sich auch nie hatte stützen können.

Das Kind wollte widersprechen, sich flehentlich entschuldigen dafür, was *sie ihm* angetan hatte und ihn freisprechen von seiner Schuld, doch die Stute in ihr sprach: *Ja, er hat mir das angetan! Er hat Schuld daran! Er hat mein Leben zerstört, mir meine Jugend genommen! Dass ich mich um ihn sorgte, mich um ihn kümmerte, hat er mir mit Schmerzen, Vereinsamung und Narben vergolten! Mit der Entzweigung zu meinen Eltern! Mit diesem von Celestia verteufelten Tintenschwarz!*

Das Kind in Tintessa konnte nur mit schreckensgeweiteten Augen zusehen, wie sie sich in Rage redete, wie sie sich aufbäumte, ihn von sich stieß. *Wäre er nur daMals gestorben, dann ginge es mir heute gut!*

Aufsteigen wollte sie, ihre Hufe auf ihn nieder fahren lassen, ihn all den Schmerz und das Leid und den Zorn spüren lassen, den er ihr zugefügt, in ihr gesät hatte! Totschlagen wollte sie ihn, dieses Monster; ihm all die Prügel und Verachtung heimzahlen, die sie wegen ihm durch ihre Eltern erlitten hatte! Vor Schmerzen schreien sollte er, für all die Nächte, in denen sie sich in den Schlaf geweint hatte, weil sie nicht mit den anderen Ponys zum See gehen konnte, weil sie wieder verspottet worden war, weil sie wegen ihm einfach nicht mehr unter Ponys sein konnte!

Verheult und zornverzerrt war ihr Gesicht, schlimmer noch als das ihres Vaters, als sie schwindelnd aufsprang, dass die kleine Effi auf den Rücken fiel. Sie stieg auf die Hinterbeine empor um ihre Hufe auf diesen jämmerlichen, elenden, verächtlichen, böartigen, kümmerlichen, niederträchtigen, widerwärtigen, böartigen, abartigen – einfach auf diese *Kreatur*, die ihr all das angetan hatte, nieder fahren zu lassen!

Ihr kindliches Ich sprang ihr um den Hals und zerrte an ihren Hufen, wollte sich aufhalten.

Erik hat mir immer so viel Gutes getan!

Für einen Moment balancierte sie auf ihren Hinterbeinen stehend.

Er ist eine böartige Kreatur!

Nein, er ist mir wie ein Vater, ein guter Vater!

Er hat mir alles angetan!

Ich habe mir alles angetan!

Sie schrie und es waren keine Worte, nicht einmal Töne, die Ponys von sich gaben. Es war das Leid, die Zerissenheit, das Ringen der tobenden, todeszürnenden Stute und des trostsuchenden Kindes. Wortlos brüllte sie erneut, riss sich ihre Hufe zum Kopfe.

Das kindliche Ich stach sie, stach sich. Mit Sonnennadeln, den schmerzlichsten, derer sie habhaft werden konnte. Die gleißelnden, glühenden Nadeln trieb sie sich verzweifelt durch ihr Herz, ihre Seele, ihre Beine.

Lass Erik in Ruhe!

Du wünschst ihm den Tod! Verrecke selbst, du elendes Stück!

Du bist widerwärtig! Innen noch schlimmer als außen schon!

Sie stürzte, wäre fast hintüber gefallen, schlug auf ihre Seite auf.

Du solltest totgeschlagen werden für deine abartigen Gedanken!

Vor Schmerzen schreiend schlug sie um sich, trat aus. Kroch panisch vor Vimbert davon, doch kam sie nicht mehr weit, brach im Wohnzimmer endgültig zusammen.

Ihre Welt bestand nur noch aus Leid und Qual. Am schlimmsten war es, dass sie am Ende selbst diejenige war, die sich aufs Äußerste, Intimste, Gemeinste selbst zerriss.

Erik totgeschlagen! Verrecke, du hässliches, widerwärtiges Stück!

Ja, sie wünschte sich den Tod in diesem Moment, nur um von den Stimmen, den Qualen, dem Selbsthass befreit zu sein. Um einfach nicht mehr leiden zu müssen.

Sie spürte kaum noch, dass Vimbert sie packte und an sich drückte, verstand seine hilflosen, tröstenden Worte nicht.

Es war der Tod, der ihr so verlockend erschien in ihrer entfachten Hölle. Der letzte Schritt um endlich endgültigen Frieden zu finden, den es in der Welt nicht gab.

Erik hat es gewusst, dachte das kleine, graue Fohlen, aufgespießt auf den Scherben inmitten des tobenden Infernos mit sonnengleißenden Blitzen. Er wusste, wie erlösend der Tod sein kann. Großmutter und ich, wir wollten ihn retten, aber gerettet wäre er gewesen, hätten wir ihn sterben lassen!

In ihrem Wahn, da tat es ihr nun leid; tat es ihr nun so sehr leid, dass sie ihn vor all den Jahren vor dem Verbluten bewahrt hatten.

Erik, du hattest Recht: Es ist besser für uns alle, wenn wir einfach sterben.

Was in der wirklichen Welt geschah, bekam sie gar nicht mehr mit; hatte sich vollständig in ihrem Innern verloren.

Bis sie schlussendlich bewusstlos wurde, in den Hufen des verängstigten Vimberts, der seine

Ruth so noch nie erlebt hatte, nicht wusste, was er sagen sollte, was er tun konnte; der sie nur in den Hufen zu halten und feste an sich zu drücken vermochte.

~~** **~~

Sie erwachte kurz zum Morgen, als Vimbert an der Tür irgend jemanden grantig abkanzelte und den Korb mit Nahrungsmitteln, die der Wächter vorbei gebracht hatte, zur Küche trug.

Auf der Couch lag sie nun und ihr war warm, hatte Vimbert gleich zwei dicke Decken über sie gelegt, sie darin gut eingepackt, und ihr ein Kissen für ihren Kopf gebracht.

Sofort fiel sie zurück in den Schlaf, wollte es mit Macht, wollte nicht aufwachen, versuchte so den Stimmen und den Qualen zu entkommen mit diesem einen Mittel, das sie noch vor der Welt schützen konnte, das ihr eine Flucht in jenen Zustand ermöglichte, der vielen Ponys ähnlich wie der Tod selbst erschien: Dem traumlosen Schlaf.

Vimbert bereitete das Frühstück, eine große Portion für sie, eine kleinere für sich, ein großes Stück Käse für Effi.

Ein wenig hergerichtet hatte er sich; sich den Staub aus Fell und Mähne gekämmt, wieder etwas Ordentliches angezogen.

„Wenn Ruth da ist, kann ich mich nicht so gehen lassen“, hatte er zu Effi gesprochen.

Doch war es nur äußere Kosmetik; innerlich war auch er zerstört. War das Wrack, das die letzten Jahre gerade so mit Hilfe von Tintessas Stützen gehalten hatte, endgültig zusammen gebrochen; wenn auch auf eine andere Art und Weise als bei ihr.

Nachdem er das Frühstück vorbereitet hatte, ging er hinüber zum Wohnzimmer, verharrte in der Tür und betrachtete die schlafende Tintessa.

„Ich hoffe, du träumst von schönen Dingen“, flüsterte er.

Immer länger sah er sie an, wollte sie nicht mehr wecken.

„Ich frage mich, wovon sie gerne träumt“, sprach er leise und blickte kurz zu Effi herab die neben ihm stand und zu ihm auf blickte. „Weißt du, Effi, manchMal, wenn sie schläft, da lächelt sie. Gerade so ein wenig um die Mundwinkel und um die Augen, so friedlich und glücklich; stundenlang könnte ich ihr dabei zusehen.“

Manche Nacht, wenn ich mich alleine fühlte, bin ich in den Ruheraum geschlichen und habe ihr beim Schlafen zugesehen. Das darfst du aber nicht verpetzen, Effi, dass gehört sich nämlich nicht! Aber manches Mal, da hat sie gelächelt und dann war die Nacht gut.“

Tief sog er die Luft ein. „Aber heute, da wird sie nicht lächeln.“

Er blinzelte und fuhr sich mit dem Huf durch das Gesicht. „Es ist nichts, Effi. Pscht! Ich ...“, er wandte sich ab und zwang seine Knoten zusammen. „Lass uns frühstücken, wir wecken sie nachher.“

~~** **~~

Zum Mittag machte er Salat; schnitt das Frühstück in eine Schüssel, dazu noch die Mittagsration und versuchte sich an einer Salatsoße.

Effi hatte er zwischendurch in den Garten geschickt; war selbst oft in den Türrahmen zum Wohnzimmer zurück gekehrt, hatte es jedoch nie lange ausgehalten.

Tintessa lag mittlerweile auf der Seite, hatte sich immer Mal wieder unruhig hin und her gedreht, wenn sie ins Wache zu dämmern begann, nur um sich sogleich wieder in die Leere zu flüchten.

„Ich sollte sie wecken“, murmelte er. „Sie hat lange genug geschlafen und sie muss auch Mal etwas essen.“

Doch wer bin ich, dass ich glaubte, ich könne ihr noch Gutes tun?

Habe ich ihr nicht immerzu geschadet, mit allem, was ich tat? Was ich unterließ? Durch meine bloße Gegenwart, meine Existenz?

Ich bin doch ihr Teufel; habe gar kein Recht mehr dazu, irgend etwas von ihr zu verlangen, zu wollen, auch nur zu erbitten!

Immer beugte sie sich den Willen anderer. Wo sie doch so glücklich, so befreit war, durfte sie selbst einMal etwas entscheiden; und stets war es gut, was sie tat. Wieso sollte ich sie nun wieder anfangen, zu zwingen?

Nein, schlafen soll sie, den ganzen Tag lang, wenn sie dies möchte; soll sie ihren Willen haben.

Gibt es eben Salat zum Abendessen.“

~~** **~~

Zum späten Nachmittag erwachte Tintessa schließlich. Unruhig wälzte sie sich umher, doch war ihr Körper so gesättigt von der Ruhe, dass sie nicht wieder zurück fand in die Leere des Schlafs.

„Ruth, bist du wach?“, Vimbert trat vorsichtig an sie heran, nachdem sie sich immerzu geregt hatte.

Sie musste ihre Augen mit Kraft öffnen, waren ihre Lider zunächst verklebt.

Die beiden Ponys sahen sich an.

„Es ist alles verloren“, flüsterte sie schwach.

Er nickte. „Ja, Ruth“, auch er sah kein Licht mehr in dieser Nacht.

Sie schwiegen einen Moment.

„Möchtest du aufstehen?“, fragte er.

Tintessa nickte lügend. Schälte sich ohne Freude aus den Decken.

„Hier, der Rock sollte dir passen“, reichte er ihr einen von Katharina; ihrer war ja zerissen und schmutzig gewesen.

Ohne Einwände und auch sonst stumm zog sie ihn an.

Beide Ponys standen in dem Wohnzimmer.

„Ich habe Salat gemacht. Er steht in der Küche“, sprach er schließlich, um überhaupt irgendwie das Schweigen zu durchbrechen.

Wortlos trottete sie hinüber, stellte sich an den Platz des Esstisches, der schon immer der ihre gewesen war, ihr immer freigehalten worden war.

Vimbert atmete tief ein.

„Ruth: Es war trotzdem nicht falsch, was wir gemacht haben! Was du gemacht hast! Es. War. Nicht. Falsch!“, beschwor er.

Sie starrte auf den Tisch. Er eilte sich, ihr Salat auf den Teller zu tun.

„Wieso haben sie uns dann bestraft?“, fragte sie leise und blickte auf den Salat; rührte sich jedoch nicht. „Wieso hat Celestia diese Sturmhuf gesandt?“

Er tat sich selbst Salat auf den Teller. „Weil sie es nicht *weiß*, Ruth! Sie kann nicht *alles* wissen.“ In der Hoffnung, sie durch vorbildliches Verhalten zum Mitmachen zu bewegen, begann er zu essen.

„Aber sie sieht alles! Mit ihrer Sonne-“

„Nein, Ruth. Sie weiß *nicht* alles! Wenn sie gewusst hätte, was wir hier genau machen, hätte sie nicht ihre Soldaten geschickt. Du hast sie doch gehört mit ihrer *schwarzen Magie*. Das sind doch Hirngespinnste und weit weg von der Wahrheit!“, behauptete und log er in seiner Not. „Du *weißt* doch, dass es richtig war, Ruth! Wie könnte Celestia dies nicht wollen?“, log und behauptete er weiter, verzweifelt, um sie von diesem Abgrund fort zu ziehen, in dessen Schlund sie blickte. Der sie sich nicht rühren ließ, so dass sie leer durch den Teller blickte.

„Iss doch bitte was, Ruth! Du musst doch hungrig sein!“, hielt er es nicht mehr aus.

Es schmerzte ihn zu sehen, wie sie entrückt, aber eben artig, wie sie war, nach der Gabel griff

und mechanisch zu essen begann. Es tat ihm weh, dass er seine Vorsätze, ihr ihren Willen zu lassen, sogleich wieder gebrochen hatte.

„Was wirst du jetzt tun?“, fragte sie ihn tonlos, ohne ihn anzusehen.

„Ich weiß es nicht, Ruth. Aber das ist doch nicht wichtig.“

„Doch“, antwortete sie, aber ohne Gefühlsregungen; starrte auf ihren Teller, aß.

Oh Celestia!, er konnte es nicht ertragen, ihrer ausgebrannten Hülle beim Essen zuzusehen.

Er blinzelte, starrte ebenfalls auf den Tisch und begann zu weinen. *Tot.*

Die Tränen rannen an seinen zuckenden Gesicht entlang und er schniefte, doch wagte er nicht, sie anzublicken. *Meine anmutige, lebensfrohe Ruth ist tot.*

Ich und diese verdammte Welt haben sie auf dem Gewissen!

Sie aß langsamer. Hörte schließlich auch auf.

Ihre Ohren legten sich an, als sie ihn weinen hörte, doch blickte sie nicht auf; hätte es nicht ertragen können.

Er wird sich umbringen, dachte sie. Wusste sie – und begann auch zu weinen; still, leise, verbraucht und vernichtet. *Er wird sich töten, nun, wo das Tintenschwarz fort ist und er anderen Ponys nicht mehr helfen kann.*

Sie ist wie eine Marionette. Lachen sollte sie, strahlen – und von was ist ihr Gesicht gezeichnet?, klagte er.

Die Bilder werden wieder mit ihm sprechen, ihn ins Jenseits rufen, wusste sie, was früher oder später, aber unausweichlich geschehen würde.

„Ich weiß es doch auch nicht, Ruth“, brachte er mühsam hervor, fuhr sich schließlich mit dem Huf durch das Gesicht und blickte über den Tisch zu ihr hinüber. „Aber du, du kannst ins Krankenhaus zurück kehren und bei deiner Befähigung bekommst du bestimmt auch die Leitung übertragen und-“

„-Nein!“, schrillte sie. Wusste nicht wohin mit der plötzlich mächtig aufsteigenden Wut, so dass sie mit ihren Körper nach vorne ruckte, ihre Brust schmerzhaft gegen die Kante des Tisches stieß. „Ich will nicht!“, *wieso versteht das niemand?!* „Ich will nicht!“, sie riss ihren Huf empor, ließ ihn von unten gegen die Kante des Tisches knallen, bevor sie damit noch etwas zertrümmerte. Mit einem Schmerzlaut drückte sie sich ihren Vorderlauf gegen die schmerzende Brust.

Vimbert wurde bleich. „Ruth-!“

„Ich will nicht zurück nach Celestias Licht“, *dort ist jetzt auch nichts mehr gut!*

Sie trat mit einem Huf aus und traf versehentlich einen niedrigen Schemel. Sofort ruckte ihr Kopf herum. Stierte sie den Schemel an.

Mit verzerrtem Gesicht trat sie noch einMal zu, dass er gegen die Wand flog, auf die Seite kippte.

„Ich will nicht!“, schrie sie, warf sich herum, stieg auf ihre Hinterbeine empor und ließ ihre Hufe auf die Beine des Schemels niederfahren, dass sie abbrachen. „Ich *will* nicht! Ich *will nicht!* Ich *will das alles nicht!*“, wieder und wieder schrie sie, zerschlug rasend den Schemel Stück um Stück. „Das habe ich nicht verdient! Nicht verdient! Nicht verdient!“

Vimbert eilte um den Tisch herum. „Ruth, bitte-“

Sie fuhr zu ihm herum. Schlug ihm mit der Seite ihre Hufes gegen die Brust, dass er ächzend zur Seite stolperte. „Dich auch nicht!“, zischte sie.

Als er ihr verzerrtes Gesicht, ihren stierenden, wutentbrannten Blick sah, wich er noch weiter zurück, hielt sich seine Brust. „Was ist mit dir, Ruth?“, verzweifelt versuchte er, in diesem rasenden Pony einen Funken seiner Ruth zu entdecken. „Was ist los mit dir?“

Wieder stieg sie auf ihre Hinterbeine empor und schrie auf, als sie sich selbst erneut die glühenstens Nadeln mit schlimmsten Beschimpfungen in die Seele stach.

Vimbert wollte es nicht glauben, was er sah, was folgte: Als sie sich herab fallen ließ, schlug sie ihre beiden Vorderbeine mit Wucht und Vorsatz gegen die Tischkante. Brach gellend zusammen, nur um sogleich rasend und weinend ihren rechten Vorderlauf, mit dem sie ihn geschlagen hatte, immer wieder gegen die Kante des Tischbeins zu hämmern, so kräftig, dass dieser jedes Mal ein Stück verrückt wurde.

Halb sprang er vorwärts, halb ließ er sich fallen, packte ihre Vorderläufe. Drückte diese gegen ihren Körper, damit sie sich nicht länger selbst schaden konnte.

Sie schrie auf, als ob seine Berührungen sie verbrannten. Trat aus, bäumte sich gegen seinen Griff. Fast schon glaubte er, sie hätte einen Anfall, zog sie vom Tisch fort, wollte sie loslassen, als sie sich gezielter wehrte. „Geh weg!“, brüllte sie, zuerst vor Zorn, dann zunehmender verzweifelter, schmerzlicher.

„Geh weg!“

Nein, dies war kein epileptischer Anfall und darum hielt er sie weiter fest, nahm sogar seine Magie zu Hilfe, bis die Funken sprühten, als sie seinen Griff zu sprengen drohte.

Schließlich sackte sie zusammen, weinte nur noch, während sich all die blauen Flecken bildeten, die sie sich geschlagen hatte.

„Was ist nur los mit dir?“, wütend war er vor Sorge, jedes Feinsinns beraubt.

„Warum tust du das, Ruth?“, sogleich hatte jedoch die Sorge die deutliche Oberhand gegenüber dem Zorn.

Sie zitterte, ihr Blick fuhr fahrig hin und her. Sie schluckte. Versuchte, irgendwie wieder eine bewusste Kontrolle über ihren Körper zu bekommen.

„Verzeih mir, Erik! Verzeih mir bitte!“, sie wagte nicht, ihm ihren Kopf zuzuwenden. *Jeder Knochen im Leib gehört dir gebrochen! Wieso sollte er dir verzeihen? Geschlagen gehörst du, bestraft! Ja, prügeln sollte er dich! Wie konntest du es wagen, ihn zu schlagen? Das ist unverzeihlich!*

„Bitte, Erik, bitte! Bitte verzeih mir!“

Er hievte sie herum, doch wagte sie es nicht, ihn anzusehen; drückte ihr Gesicht gegen seine Brust – und er musste sogleich wieder nach ihren Hufen greifen, als sie sich selbst auf den Kopf einschlagen wollte.

Seid still! Seid doch einfach still!, sie konnte die Stimmen nicht mehr ertragen.

„Hör' auf damit!“, herrschte er sie an und tatsächlich erschlaffte sie daraufhin sofort; galt seine Stimme viel mehr als jede der ihren.

Was geschieht nur mit ihr?, er konnte es sich nicht erklären.

„Bitte verzeih mir!“, flehte sie kläglich, sich in seinem Griff soweit wie möglich an ihn kauern.

„Ja, Ruth, natürlich! Ihr verzeihe dir!“, *wenn du nur damit aufhörst, dir selbst weh zu tun!*

Er ist so barmherzig!, schluchzte sie. *Er ist immer so gut zu mir!*

Du hast seine Gnade überhaupt nicht verdient!

Nein, diese hatte sie nicht verdient; davon war sie in ihrem Wahn bis ins Innerste überzeugt, waren sich alle Stimmen einig. Dass sie ihn geschlagen, seinen Schemel zertrümmert hatte, dies war unverzeihbar; die letzten ihrer sündigen Missetaten in einer endlosen Reihe.

Ich bin ein böses Pony, natürlich war sie das!

Nicht ich sollte zurück nach Celestias Licht, sondern er. Er muss! Er muss, begannen ihre Gedanken sich wieder zu kreisen. *Doch das geht nicht, Celestia hat uns bestraft. Hat uns das Tintenschwarz abgenommen.*

Er muss zurück!

Celestia ...

Celestia weiß nicht alles, hat er gesagt.

Aber sie kann Urteile aufheben, sie ist die Sonnengöttin und Prinzessin von Equestria! Sie kann Erik das Tintenschwarz zurück geben! Wenn er das Tintenschwarz wieder hat, kann er zurück nach Celestias Licht und kann wieder Ponys retten. Dann wird er sich nicht umbringen.

Erik muss wieder Celestias Licht leiten. Er braucht das Tintenschwarz.

Celestia weiß nicht alles, aber wenn sie wüsste, was Erik mit dem Tintenschwarz macht, wird sie es ihm sicher lassen. Jemand muss es ihr sagen. Ich muss es ihr sagen, es ist alles meine Schuld.

Und wenn wieder alles gut ist, werde ich ... ich ..., ihre Gedankengänge versagten. Für mich gibt es kein zurück, stellte sie fest, so entrückt wie sie war. Doch hinderte sie diese falsche Erkenntnis nicht daran, sich ihren wirren Plan fester zu schmieden; war Vimbert ihr in jener auswegslosen Situation ein verwegenes Vorbild: „Bevor ich sterbe“, hatte er daMals gesagt, „kann ich wenigstens noch anderen Familien diesen Schmerz nehmen.“ Und ich kann, bevor ..., in ihrem Kopf gab es einfach nur eine große Leere, was ihre Zukunft anging. Ich kann wenigstens noch dafür sorgen, dass für Vimbert wieder alles gut wird, flüchtete sie sich in das, was vorstellbar war: Erik wieder in Celestias Licht, dazu Licht und Effi, das Tintenschwarz und ... sie selbst kam nicht darin vor; ebenso wenig stellte sich die Frage, mit wem Vimbert dann das Tintenschwarz benutzen sollte, oder was er dazu dachte. Alles, was diese Wahn-Wunschvorstellung in Gefahr brachte, wurde derart machtvoll verdrängt, dass es nicht einMal als leisester Zweifel Gehör fand.

Sie würde Celestia aufsuchen und ihr die Wahrheit berichten und die barmherzige Prinzessin würde Vimbert natürlich begnadigen und ihm das Tintenschwarz zum Heilen von Ponys überlassen und damit wäre wieder alles gut. Punkt.

So einfach.

Vimbert seinerseits versuchte noch immer, einen Sinn in ihrem Verhalten zu finden. Er konnte ihren Ausbruch als charakteruntypisches, unwirkliches Austicken, oder als Blick hinter ihre Fassade interpretieren – und tat Letzteres; denn er fühlte sich von ihr darin als den Teufel ertappt, für den er sich im Geheimen hielt.

Natürlich würde sie es nie laut aussprechen, wusste er. Doch sprach dieses kurze Aufflackern des Zornes ihm gegenüber Bände. Tief drinnen weiß sie, das ich ihr dies alles angetan habe – und nun, da es für einen kurzen Moment durchschien, schämt sie sich dessen, weil sie immer so herzensgut und wohlgemocht sein möchte. Aber eigentlich wissen wir beide es besser, nicht, Ruth?

Ist es doch offensichtlich, dass ich ein grausamer, schrecklicher Narr bin und dass du besser dran wärst, wärst du nicht bei mir.

„Du musst nicht um Vergebung bitten, Ruth“, knüpfte er wieder an. „Ich bin derjenige-“

„Ich muss nach Canterlot“, unterbrach sie ihn; gar nicht hinhörend, unempfindlich für alles

außerhalb ihrer eigenen Gedankenkreise. „Ich muss zu Prinzessin Celestia“, ob sie wirklich mit ihm, oder mehr mit sich selbst sprach, war kaum auszumachen.

„Was?“, Vimbert blinzelte und weil sie sich die letzten Momente friedlich verhalten hatte, ließ er sie los, suchte ihren Blick. Nur sehr kurz blickte sie ihn an, durch das Loslassen und darauf folgende Zusammensacken für einen Moment wieder näher an der Realität; wagte aber keinen längeren Blickkontakt.

„Ich“, sie schluckte ob der Vorstellung, so weit hinaus zu gehen, ihre Göttin persönlich aufzusuchen. *Ich muss, für Erik!*, zwang sie sich. „Ich muss zu Prinzessin Celestia und ihr die Wahrheit erzählen, damit sie dich begnadigt, Erik“, wiederholte sie und blickte dabei seine Brust an.

Was für ein Schwachfug!, entfuhr es ihm, bevor er sich selbst schalt, so über Tintessa zu denken. Über andere Ponys jederzeit, aber nicht über seine Ruth. Dennoch blieb der Zweifel: *Sie denkt wirr. Als ob Celestia, die die meisten Gesetze zur Anwendung von Magie selbst geschrieben hat, anders befände als unser Gericht!*

Aber ..., so begann der Gedanke, der sich in Vimbert bildete; in diesem erschütterten Pony, selbst fern jeglicher objektiver Vernunft, überwältigt von den Gefühlen seiner geplatzten Knoten; selbst im Angesichte der Verzweiflung unempfindlich gegenüber Allem, das kein Heil versprach. Dergestalt begann dieser unvernünftige Gedanke und fuhr fort: *... wenn Ruth reist, ist sie fort von allem hier. Fort von ihrem Vater, von mir, von allem, was ihr Angst macht und Sorgen bereitet.* Ja, die Unvernunft machte sogar einen ganz passablen Schulterschluss mit der Scheinlogik und Hoffnung und endete wie folgt: *Sie wird auf andere Gedanken kommen und Alles in Allem wird es ihr gut tun. Nur darf sie der Ausgang ihres Wollens nicht zu hart treffen.*

Das ist doch kompletter Humbug! Ruth alleine-?, schnell war diese zweifelnde Stimme mit der grimmigen Frage nach Alternativen mundtot gemacht, ja nicht einMal richtig angehört worden. *Hier kann sie nicht bleiben, bei ihren Rabeneltern darf sie nicht bleiben* – eine einfache Feststellung, dass es nicht anders ging.

„Das wird sie doch, nicht wahr, Erik?“, fragte Tintessa, eingeholt von ihrer Unsicherheit.

„Ich weiß es nicht“, log er. „Schau, Ruth: Es kann sein, dass sie nicht in unserem Sinne entscheidet.“

„Aber du hast doch gesagt, wenn sie die Wahrheit wüsste, würde sie dies gut heißen?!“

„Ja ...“, machte er und wich einer Antwort aus, indem er scheinheilig der dieser ganzen Sache widersprechenden Stimme ein wenig Raum gab: „Es ist eine weite Reise. Der Königsweg nach Canterlot ist zwar ziemlich sicher, aber bis dahin ist es doch auch schon ein gutes Stück.“

„Ich bin kein kleines Fohlen mehr!“, entgegnete sie bitter. War Vimbert nicht in ihrem Alter schon mehrere Jahre für die königliche Armee unterwegs gewesen? Hatte ihre Großmutter in jungen Jahren nicht auch weite Reisen unternommen? *Ich kann das auch!*, auf verzerrte Weise nahm sie die Lehren Liichts dazu, indem sie sich einredete, dass sie eine selbstbewusste, unabhängige Stute sei. *Ich bin beinahe Fräulein Doktor, da werde ich es wohl schaffen, bis nach Canterlot zu reisen!*

„Nein, bist du nicht, Ruth“, gab er mit Schuldgefühlen nach, ihr wieder Vorschreibungen machen zu wollen; wozu er doch, wie festgestellt, gar kein Recht mehr hatte.

So half er ihr, die Satteltaschen zu packen und ließ sie noch an diesem Abend, zur späten Dämmerung, gehen; damit sie nur schnell weg kam.

So weit ist Hufhausen ja nicht entfernt und der Weg ist auch bei Nacht sicher, redete er sich gut zu, als er die Tür schloss. Doch elend fühlte er sich. Sehr sogar, weil der Vater in ihm durch die Verwirrungen des ganzen Elends zwar mundtot gemacht worden war, aber nicht aufhörte, auszutreten und um sich zu schlagen um sich Gehör zu verschaffen.

So ist es das Beste für sie, zog er den wunden Knoten wieder an.

Tintessa ihrerseits dachte gar nichts; war nur damit beschäftigt, sich in ihrem Innern vor all den quälenden Stimmen, Schmerzen und Sorgen einzumauern.

[Kapitel 10](#) <= [Inhaltsverzeichnis](#) => [Kapitel 12](#)